

Vierzehntes Kapitel.

Die palästinensischen Amoraer. R. Chanina, R. Jochanan, R. Simon b. Lakisch.
R. Josua, der Held der Sage. R. Simlai, der philosophische Agadist.
Porphyrius, der heidnische Commentator des Buches Daniel.

(219 — 279)

Die Thätigkeit der Lehrer der Synagoge in Palästina war nach einer andern Richtung gelegen; nicht der Bibelforschung und nicht der Begründung der Glaubenslehre war ihr Interesse zugewendet; beides lag außerhalb ihres Gesichtskreises. Auf die Pflege der mündlichen Lehre war ihr Hauptaugenmerk gerichtet, und zwar in ihrer abgeschlossenen Form, der Mischna. Sie war in gemessener, knapper Kürze abgefaßt, enthielt außerdem viele Bestandtheile, Wort- und Sachinhalt, deren Verständniß aus dem Leben entschwunden war und erforderte daher ein eigenes Studium, eine Art Gelehrsamkeit. Die Schulhäupter verlegten sich zunächst darauf, den kurzen und nicht selten dunkeln Sinn der Mischna zu erläutern. Von dieser Seite ihrer Thätigkeit erhielten sie den Namen Amoräer (Amoraï Ausleger¹). Aber sie blieben nicht bei dieser trockenen Thätigkeit und dieser Abhängigkeit stehen, sondern machten sich nach und nach davon frei, schlugen neue Bahnen ein, und stets im guten Glauben, auf dem Boden der Mischna zu stehen, überslügelten sie dieselbe. Wie die Tanaïten das Schriftwort behandelten, so behandelten die Amoräer den Text der zweiten Lehre, sie zerlegten und lösten ihn in Urbestandtheile auf, unter der Hand verflüchtigte er sich ihnen und verwandelte sich in einen andern Stoff und in eine andere Form. Das erste amoräische Geschlecht, die unmittelbaren Nachfolger der Tanaïten und Halbtanaïten, bildet in vielen Punkten eine Parallele zu dem zweiten Tanaïtengeschlecht; es hatte wie dieses eine Reihe begabter Persönlichkeiten, welche ein hohes Alter erreichten, und ihre Thätigkeit füllte ein halbes Jahrhundert aus. Es zerfiel wie dieses in verschiedene Schulen und Richtungen

¹) Das chaldäische Wort אמורא bedeutet ursprünglich dasselbe wie das Wort סוחרין, d. h. Uebersetzer, Dolmetsch, Erklärer, Ausleger.

und ging in Differenzen über Entscheidung und Auslegung der Gesetze auseinander, bietet aber nicht das Schauspiel heftiger Streitigkeiten, weil es bereits ein Gemeinsames, eine anerkannte Formel, eine feststehende Norm hatte, welcher sich alle Autoritäten unterordneten. Unter den Gesetzeslehrern dieses Geschlechtes war der älteste R. Chanina b. Chama aus Sepphoris (um 180—260). Er stammte aus einem alten, edlen Geschlechte und übte die Arzneikunde aus¹⁾, wie denn überhaupt diese Wissenschaft, die im levitischen Kreise heimisch war, auch bei Gesetzeslehrern Pflege gefunden hat. Es ist bereits erzählt, wie der Patriarch R. Juda I. ihn aus Empfindlichkeit lange vernachlässigt und erst auf seinem Todtenbette seinem Nachfolger empfohlen hat, ihm die vorenthaltene Ordination zu ertheilen, und ihm den Vorrang vor allen übrigen Jüngern einzuräumen. Als ihm R. Gamaliel III, in gewissenhafter Erfüllung des väterlichen Willens, die erste Stelle ertheilen wollte, lehnte sie R. Chanina aus Bescheidenheit ab, indem er sie an den um einige Jahre ältern Ephés aus Lydda abtrat, ja er trat auch vor einem andern zurück, vor Levy b. Sissi, und begnügte sich mit der dritten Stelle in der Reihe der Ordinirten²⁾. Als er später einem eigenen Lehrhause in Sepphoris vorstand, war seine Lehrweise einfach. R. Chanina war ganz Amora in dem ursprünglichen Sinn des Wortes; er trug die Mischna oder die Boraïtas nur mit den Erläuterungen vor, wie er sie traditionell vernommen, ohne sich eine selbstständige Folgerung zu erlauben. Kam neue Fälle vor, welche in der Mischna nicht angedeutet waren, so entschied er sie nicht nach eigenem Urtheile, sondern zog kundige Kollegen oder auch Jünger dabei zu Rathe, wenn die Entscheidung noch so nahe lag. Er war sich selbst seines Standpunktes bewußt und sprach sich öfter darüber aus, daß er nie eine Entscheidung getroffen habe, die er nicht durch Tradition überkommen hätte³⁾. Als R. Jochanan und Simon b. Lakisch erstaunt darüber waren, daß er sie, die Jüngeren, bei einem Falle zur Berathung gezogen hatte, äußerte sich R. Chanina: „Ich habe nie ein halachisches Urtheil abgegeben, wenn ich es nicht von meinem Lehrer theoretisch unzählige Male gehört und praktisch mindestens dreimal bewährt gefunden habe; da ich aber den gegenwärtigen Fall nur zweimal wahrgenommen habe, darum verlange ich euren Beirath“⁴⁾. R. Chanina war dasselbe unter den Amoras, was R. Elieser b. Hyrkanos unter den Tanaiten, durchaus

¹⁾ Joma p. 49 a. ²⁾ Vergl. Note 25.

³⁾ Jerus. Aboda Sara I. p. 39 d. Schebiit VI. p. 36 d.

⁴⁾ Daf. Nidda II. Ende.

empfangend, niemals schöpferisch. Nach diesen Beiden hätte der Lehrstoff ewig in derselben Form bleiben müssen, wie er einmal gegeben war; fruchtbare Anwendung, Fortbildung und Erweiterung desselben war nicht ihre Sache. Dieser Standpunkt, die Mischna als ein todttes Kapital zu betrachten, gefiel aber den strebsamen jüngern Männern nicht; daher trennten sich sogar die Schüler von ihm und gründeten neue Lehrhäuser.

Wegen seiner Frömmigkeit genoß R. Chanina hohe Verehrung bei Juden und Römern. Als er einst mit dem jüngern Zeitgenossen Josua b. Levi den Proconsul (Anthypatos) in Cäsarea aufsuchte, stand dieser vor ihnen ehrerbietig auf und bemerkte gegen diejenigen, welche darüber erstaunt schienen: „Sie erscheinen mir wie Engel“¹⁾. Er, wie keiner, durfte sich herausnehmen, die tiefeingerissenen Fehler seiner Gemeinde rücksichtslos zu rügen und ihnen jenen falschen Glauben zu benehmen, der sich die unglaublichsten Wunder gefallen läßt, um der Selbstthat überhoben zu sein. Die schonungslosen Aeußerungen R. Chanina's über die Sepphorener geben zugleich ein treues Sittengemälde jener Zeit. In Sepphoris und der Umgegend hatte einst die Pest so gewüthet, daß viele Menschen in allen Theilen der Stadt hinweggerafft wurden, nur derjenige Theil, in dem R. Chanina wohnte, blieb verschont. Die Sepphorener machten ihren Vertreter dafür verantwortlich, weil er keine Wunder thue, um die Pest abzuwenden; worauf er ihnen antwortete: „In Moses Zeiten gab es nur einen Simri (der mit Heidenfrauen Unzucht getrieben) und es fielen 24000 in der Pest, unter euch giebt es aber so viele Simri und ihr beklagt euch noch!“²⁾ Ein andermal litt Judäa an anhaltender Regenlosigkeit und Dürre. R. Chanina hatte die vorgeschriebenen Fasten und öffentlichen Gebete veranstaltet, ohne daß sich der ersuchte Regen eingestellt hätte, worüber sich die Sepphorener wieder beklagten und auf R. Josua b. Levi verwiesen, welcher für das südliche Judäa Regen erfleht habe. Bei der nächsten Gelegenheit ließ R. Chanina R. Josua aus dem Süden nach Sepphoris kommen, und vereinigte dessen Gebet mit dem seinigen, aber wiederum ohne Erfolg. Da nahm R. Chanina Veranlassung, seine Landsleute wegen ihres Aberglaubens an die Wunderthätigkeit eines Menschen zurechtzuweisen: „Da seht ihr's: nicht Josua bringt Regen und nicht Chanina hält den Regen zurück; sondern die Hyddenjer sind weicherzig und demüthigen sich, darum giebt ihnen der Himmel Regen,

¹⁾ Daj. Berachot V. p. 9 a.

²⁾ Daj. Taanit III. p. 66 c.

ihr aber seid hartherzig und verstockt, darum versagt er euch den Regen" ¹⁾). Bescheidenheit und Selbstverleugnung verließen ihn sein ganzes Leben nicht, und im Alter freute er sich in gerechter Anerkennung fremder Verdienste über den Ruhm derer, die ihn verdunkelt haben. Als er einst nach Tiberias kam und die Gewerke feiern sah, weil alles Volk sich zu R. Johanan's Vorträgen gedrängt hatte, dankte er Gott dafür, daß er ihn den Ruhm seines Schülers hatte erleben lassen ²⁾). Er erreichte ein sehr hohes Alter und sah drei Patriarchen, den ältern R. Juda, seinen Lehrer, dessen Sohn Gamaliel und den zweiten R. Juda. Zu achtzig Jahren war er noch so frisch und kräftig, daß er sich selbst die Sandalen auf einem Fuße stehend aus- und anziehen konnte. Er pflegte zu sagen: „Das Del, womit mich meine Mutter in der Jugend einrieb, gab mir noch im Alter Jugendkraft" ³⁾). R. Chanina's Zeitgenosse R. Ephés, dem er wegen seines höhern Alters den Vorrang bei der Ordination überlassen hatte, hinterließ fast gar keine Spuren seiner Thätigkeit. Nur das Eine ist von ihm bekannt, daß er Geheimschreiber des Patriarchen war ⁴⁾) und daß er wieder in Südjüdäa (Darom), in Lydda eine Schule erneuerte, wo seit der hadrianischen Verfolgung und der Verlegung des Synhedrins nach Galiläa wahrscheinlich wegen der geringen jüdischen Bevölkerung das öffentliche Leben erloschen war. R. Ephés führt daher den Namen „der Südländer“ (Droma ⁵⁾). — Der Dritte aus dem Kreise der ältern palästinensischen Amoraïm, Levi b. Sziki (schlechtweg Levi genannt), hat wahrscheinlich wegen angeborener Schüchternheit ⁶⁾) keinem Lehrhause vorgestanden, sondern reiste öfter von Jüdäa nach Babylonien hin und zurück.

Den Gegensatz zu dem nur erhaltenden R. Chanina bildet R. Johanan bar Napacha (geb. 199, gest. 279 ⁷⁾). Von diesem Hauptamora Palästinas sind einige biographische Züge, sogar eine Schilderung seiner äußerlichen Person bekannt geworden. Eine Waise von Vater und Mutter, welche er bereits in zarter Jugend verloren hatte, pflegte er später zu sagen: Er müßte für dieses Unglück dankbar sein; denn er wäre nicht im Stande gewesen, die strengen Pflichten der Kindesliebe zu erfüllen, wie es das Gesetz erheischt ⁸⁾). Er war

¹⁾ Dasselbst.

²⁾ Daj. Baba Mezia II. Ende. Horajot III. p. 48. b. Die beiden theilweise corrumpirten Stellen können durch einander emendirt werden. חמי כל עמא פריין bedeutet: er sah alle Welt feiern; פריין von feriari gebildet.

³⁾ Chulin 24. b. ⁴⁾ Genesis Rabba c. 84.

⁵⁾ Erubin 65. b. Jerus. Taanit IV. p. 68 a. und öfter in der talmudischen Literatur. ⁶⁾ S. oben S. 197. ⁷⁾ S. Note 1. ⁸⁾ Kiduschin 31. b.

so schön von Gestalt, daß die sonst trockene talmudische Quelle unwillkürlich dichterisch wird, um R. Jochanan's Schönheit zu veranschaulichen: „Wer sich einen Begriff von seiner Schönheit machen will“, berichtet sie, „der fülle einen frischgearbeiteten Silberpokal mit rothen Granaten, umgebe den Rand mit einem Kranze rother Rosen, stelle den Pokal zwischen Licht und Schatten, und der eigenthümliche Lichtreflex desselben wird R. Jochanan's glänzender Schönheit entsprechen“¹⁾. Jedoch war diese Schönheit mehr weiblicher Art, denn ihm fehlte der Bart, der Ausdruck männlicher Würde. Auch waren seine Augenbrauen so lang, daß sie seine Augen überschatteten. Sein Blick hatte dadurch zuweilen etwas Düsteres, Strenges, Stechendes, und er soll, der Sage nach, öfter mit seinem Blicke unwillkürlich getödtet haben. Im zarten Alter war er Zuhörer des ältern R. Juda, gestand aber später, daß er wegen seiner Jugend nur wenig von der tieferen halachischen Debatte verstanden habe²⁾. Da er nicht begütert war und nur ein kleines Grundstück besaß, hatte er sich mit Alpha, einem Mitjünger, auf ein Geschäft gelegt, als ihm ein Wink zukam, sich der Lehre ganz zu weihen, dann werde er einen hohen Rang einnehmen. Deswegen gab er sein Geschäft auf und wurde von Neuem Zuhörer bei berühmten Gesetzeslehrern. Sein kleines Grundstück verkaufte er, um die Mittel zum Studium zu haben, ohne der Sorge Raum zu geben, wovon er im Alter leben werde. Man wendete daher später auf ihn den Vers des Hohenliedes an: „Er gab sein Vermögen hin aus Liebe“ (zu der Lehre³⁾). Doch scheint er später von dem Patriarchen R. Juda seinen Unterhalt bezogen zu haben⁴⁾. R. Jochanan pflog Umgang mit den Lehrern verschiedener Schulen, um sich allseitige Kenntniß des Gesetzesstoffes anzueignen, unter Andern auch mit dem Boraitasammler R. Ushaja in Cäsarea, von dem er anderweitige Halachas vernahm, die in der Mischna nicht enthalten waren⁵⁾. R. Chanina b. Chama war, wie schon erzählt, sein Hauptlehrer, mit dem er sich jedoch nicht vertragen konnte, weil Jenem jede Mischna als unfehlbares kanonisches Gesetz galt, an dem man nicht mäkeln dürfe; aus diesem Grunde verließ er dessen Schule und gründete in Tiberias eine eigene⁶⁾. R. Jochanan wurde die rechte Hand des Patriarchen R. Juda II.,

¹⁾ Baba Mezia 84. a. ²⁾ Chulin 137 b.

³⁾ Exodus Rabba c. 47. Leviticus Rabba 30. Midrasch Canticum p. 30. a.

⁴⁾ Sota 21. a.

⁵⁾ Erubin 53. a. Jerus. Terumot X. p. 47 a; Synhedr. XI. p. 36 b.

⁶⁾ Jerus. Schebiit IX. p. 38 d. Beza I. p. 60 a. Die letzte Stelle ist correcter und es ergibt sich daraus, daß hier von Sepphoris und von Chanina b. Chama die Rede ist.

der fruchtbarste Amora seiner Zeit, und seine Aussprüche wurden durch seine zahlreiche Jüngerschaft ein Hauptbestandtheil des Talmuds. Seine Lehrart war, tiefer in den Sinn der Mischna einzugehen, jedes Gefüge einer strengen Analyse zu unterwerfen, einen Ausspruch gegen den anderen zu halten; dadurch kam er zu dem Resultat, daß die Mischna nicht durchweg Gesetzeskraft habe, weil sie nur Ansicht einer einzelnen Autorität sei; er pflegte daher manche mischnaitische Halacha ganz zu verwerfen, dafür aber vernachlässigten Boraitas Autorität einzuräumen. Der schon erwähnte Alpha war entgegengesetzter Ansicht und so verliert in R. Juda's Sammlung, daß er kühne Wetten einging, für jeden Paragraphen der Boraita, der in einer gewissen Breite ausgeführt ist, eine kurze Andeutung in der Mischna nachweisen zu können; daher die Boraitas durchaus überflüssig seien¹⁾. Auch für die endgültige Entscheidung stellte R. Jochanan gewisse Regeln fest für solche Fälle, bei denen zwei oder mehrere Tanaiten entgegengesetzter Ansicht waren. Tiberias mit seiner milden Luft, seiner Fruchtbarkeit, seinen Heilquellen wurde durch ihn der Sammelplatz einer zahlreichen Jüngerschaft, die von nah und fern herbeiströmte. Selbst aus Babylonien, dessen neugegründete Schulen ausgezeichnete Meister hatten, kamen viele schon fertige, reife Jünger zu R. Jochanans Lehrhaus. Man zählt über hundert Amoras, die R. Jochanan's Entscheidungen als gesetzeskräftig annahmen und lehrten.

Mit dem Patriarchen auf's Innigste befreundet, unterstützte er dessen Unternehmen, manches Herkömmliche abzuändern. R. Jochanan selbst war nicht streng in diesem Punkte, und überhaupt lange nicht so erschwerend, als die babylonische Schule, die sich in seiner Zeit gebildet²⁾. Er erlaubte das früher verbotene Griechisch zu erlernen, den Männern, weil sie sich dadurch vor Angebereien schützen könnten, und den Frauen, weil die griechische Sprache für das weibliche Geschlecht eine Zierde sei. Ueberhaupt schätzte er die griechische Bildung und räumte ihr einen Rang neben dem Judenthume ein. Schön drückt er sich darüber aus: „Dafür, daß die beiden Söhne Noah's, Sem und Japhet, ihres Vaters Blöße mit einem Gewande zugedeckt haben, verdiente sich Sem (Typus des Judenthums) den Mantel mit Schaukasten (Talit) und Japhet (Typus für Griechenthum) den Philosophenmantel“ (Pallium³⁾). R. Jochanan war es, welcher die Neuerung der Zimmermalerei mit Figuren zuließ⁴⁾. Mit der römischen Macht konnte sich R. Jochanan nicht

¹⁾ Note 26. ²⁾ Dieselbe Note.

³⁾ Genesis Rabba c. 36. ⁴⁾ Oben S. 225.

befreunden und war nicht schonend in Ausdrücken, um ihre unver-
schämte Unmaßlichkeit und herzlose Gewaltthätigkeit zu bezeichnen.
Das vierte Thier in der Daniel'schen Vision von den vier Weltreichen,
die ewige Fundgrube der Auslegung, welche von Christen mehr noch
ausgebeutet wurde als von Juden, bezog er auf das Römerreich.
Das kleine Horn, das von dem vierten Thiere ausgeht, bedeutet nach
seiner Erklärung das frevelhafte Rom, das die frühern Weltreiche
vernichtet hat; die Augen, gleich Menschaugen, in diesem Horne,
bedeuten Roms neidischen Blick auf das Vermögen Anderer. Ist
Jemand reich, so machen ihn die Römer schnell zum Vorsitzenden für
Naturalienlieferung oder zum Mitgliede im städtischen Rathe, damit
er mit seinem Vermögen für Alles haften möge¹⁾. Ein anderer
treffender Ausdruck R. Jochanan's dieser Art war: „Wenn man Dich
zum Rathsmithgliede vorschlägt, so suche dir lieber die Jordanwüste
zum Nachbar.“ Er gestattete ausnahmsweise aus Judäa auszuwandern,
um sich den lästigen städtischen Aemtern zu entziehen²⁾. R. Jochanan's
Charakter war voll hoher Sittlichkeit; der Sklave, welcher ihn bediente,
mußte von allen Speisen genießen, die für ihn bereitet waren³⁾. Er
hatte das Unglück seine zehn Söhne zu begraben; der letzte soll einen
unnatürlichen Tod in einem Kessel mit siedendem Wasser gefunden
haben. Der unglückliche Vater trug einen kleinen Knochen vom letzten
Sohne mit sich herum, um durch sein außerordentliches Mißgeschick
alle diejenigen zu trösten, die ähnliches Unglück betrauernten: „Seht
den letzten Rest meines zehnten Sohnes“, sprach er zu ihnen⁴⁾. Nur
eine Tochter blieb dem als Waise geborenen und beinahe kinderlos
verschiedenen R. Jochanan. Im hohen Alter soll er Anfälle von
Wahnsinn gehabt haben, die er sich aus Gram zugezogen über den
Tod seines Freundes und Schwagers b. Lakisch, welchen er verschuldet
zu haben glaubte⁵⁾. Dieser Zustand soll drei und ein halbes Jahr

¹⁾ Daf. c. 76.

²⁾ Jerus. Synhedrin VIII, p. 26 b. Die wenig beachtete Stelle lautet:
אם הוכרח לבולי יהיה הירדן בעל גבולך. אמר ר' יוחנן קבלין לרשות להפטר מבולי.
Das *βουλή* hier gleich magistratus das städtische Amt bedeutet, braucht Kennern
kaum gesagt zu werden: Es war in der spätern Kaiserzeit so sehr lästig
geworden, daß sich Reiche, denen diese theure Ehre zugebacht war, sich ihr durch
die Flucht entzogen und die Kaiser Gesetze dagegen erlassen haben. Codex
Theodosianus XII, 1. §. 16. de decurionibus: Si ad magistratum nominati
confugerint requirantur etc. Daf. § 29: Magistratus desertores ad eum . . .
faciat necessitatem conditionis urgeri etc. Dazu Godefroi: Annotatt . .
magistratibus magna onera incubuisse.

³⁾ Jerus. Ketubot V. p. 30 a.

⁴⁾ Berachot 5. b. Baba Batra 116 a.

⁵⁾ Baba Mezia 84. a.

gedauert haben, während welcher Zeit er die Lehrversammlungen nicht besuchen konnte¹⁾.

R. Simon Ben Lakisch, der Zwillings-Amora, Freund, Schwager und halachischer Gegner R. Jochanan's, war in manchen Punkten das Gegenstück desselben und überhaupt eine seltsame Persönlichkeit, in welcher sich das Widersprechendste vereinigt fand: derbe Körperkraft mit Zartheit des Gefühls und Geistesstärke gepaart. Resch-Lakisch (wie er abgekürzt genannt wird) war, wie es scheint, in Bostra, der sarazenischen Hauptstadt geboren (um 200, ft. um 275²⁾. Als R. Jochanan's steter Genosse, hatte er noch in der Jugend den Patriarchen R. Juda I. gesehen und sich in der Schule seiner Nachfolger gebildet; es ist falsch, daß er erst in reiferem Alter zum Gesetzesstudium herangezogen worden sei³⁾. Von seiner Riesenkraft und Beleihtheit wissen die Quellen nicht genug zu erzählen; er pflegte auf harter Erde zu liegen und sprach: „Das Fett meines Bauches ist mein Polster“⁴⁾. Er ließ sich einst für den Circus anwerben⁵⁾, um bei den so beliebten Thiergefechten die kampfeswüthigen Thiere niederzustechen, wenn sie den Zuschauern gefährlich zu werden drohten. — Dieses niedrige und lebensgefährliche Handwerk wählte Ben-Lakisch wohl nur aus Noth. Die Sage bemüht sich, die grellen Gegensätze in Resch-Lakisch, seine derbe Kraft und sein Gesetzesstudium in einem schönen Bilde zu versöhnen. Sie erzählt: Resch-Lakisch, der Mann mit der tödtlichen Waffe, habe einst R. Jochanan im Bade gesehen und sei von dessen Schönheit so geblendet worden, daß er in einem Nu bei ihm im Wasser war. R. Jochanan habe dann zu ihm gesagt: „Deine Kraft wäre angemessener für die Lehre“ — „und Deine Schönheit für die Frauen“ habe b. Lakisch geantwortet. R. Jochanan habe ihm darauf die Hand seiner noch schönern Schwester versprochen, falls er sich dem Studium zuwenden sollte. Resch-Lakisch

¹⁾ Jerus. Megilla I. p. 72 b.

²⁾ Jerus. Schebiit VI. p. 36 d, VIII. Ende.

³⁾ Jerus. Jom. Tob. V. 63. a. b. Sabbath 119. b. f. R. Tam. Tosafot zu Baba Mezia 84. a. und Jebamot 57. a. ⁴⁾ Gittin 47. a.

⁵⁾ Das. Jerus. Terumot VIII. p. 45 d. Die Notiz ריש לקיש ובין נפשיה ללוראי hat erst durch eine eben so scharfsinnige wie wahre Erklärung des seligen Dr. M. Sachs ihre richtige Bedeutung erhalten. Das in der Agada-Literatur vorkommende לוראי ist gleich *Aoudaios*, Gladiator, ein Thiertödter im Circus (Sachs Beiträge I. S. 121). Mein geehrter Freund S. Nissen machte mich darauf aufmerksam, daß die Form לוראי im Talmud gleich ludi sei, nicht „Lydier“ oder „Menschenfresser“, sondern Kampfspiele bedeutet, wozu handfeste Männer, bestimmt, wüthenden Thieren im Circus den Garauß zu machen, angeworben zu werden pflegten.

sei auf den Vorschlag eingegangen; aber schon der Entschluß, sein Leben der Lehre zu weihen, habe seine Kräfte derart geschwächt, daß er seine schwere Rüstung nicht mehr anlegen konnte¹⁾. Aber noch mehr als seine gewaltige Körperkraft wird seine gewissenhafte Rechtlichkeit gerühmt; er mied, wie erzählt wird, den Umgang solcher Personen, von deren Redlichkeit er nicht die vollste Ueberzeugung hatte; daher man denjenigen, welche Ben=Lakisch seines Umgangs würdigte, unbedingt Credit gab, ohne auch nur Zeugen zu nehmen²⁾. Seine düstere und ernste Physiognomie erheiterte sich nie durch ein Lächeln, weil er die Heiterkeit für leichtsinnig hielt, seitdem das heilige Volk der heidnischen Macht unterthan geworden³⁾. Seine Wahrheitsliebe und seinen Freimuth kennen wir schon, die er gegen die Mißbräuche des Patriarchen bis zur Beleidigung geltend machte. In der Gesetzesauslegung huldigte er der scharfsinnigen Entwicklung und übertraf darin noch seinen ältern Genossen und Schwager. „Wenn er halachische Fragen behandelte,“ so erzählen die Quellen, „war es, als wenn er Berge an einander riebe.“ R. Jochanan pflegte von ihm zu sagen: „Wenn ich beim Leben des Ben=Lakisch eine Halacha oder Mischna vortrug, so hatte er vierundzwanzig Fragen darauf, die ich zu widerlegen hatte, dadurch erlangte der Gegenstand lichtvolle Klarheit“⁴⁾. In der Agada war b. Lakisch originell und hatte eigene Ansichten, welche erst in der Folge besser gewürdigt wurden. Die Frage über die Zeit, in welcher der leidende Job gelebt, und über die sonstige Situation dieses merkwürdigen Dramas wurde öfter in den Schulen verhandelt und erzeugte die widersprechendsten Ansichten. Der Eine rückte Job bis zu Moseh's Zeit hinauf, ein Anderer machte ihn zum Zeitgenossen der heimkehrenden Exulanten; Resch=Lakisch aber traf den Nagel auf den Kopf, indem er aufstellte: „Job hat zu keiner Zeit gelebt, er hat nie existirt, sondern es ist eine sinnig moralische Dichtung (Maschal).“ Diese Ansicht frappirte die Zeitgenossen ungemein, sie hatten für eine solche Auffassung kein Verständniß⁵⁾. Die Engelnamen hielt Ben=Lakisch nicht für ursprünglich jüdisch, sondern als ein fremdes, in die jüdische Anschauung verpflanztes Element, das jüdische Volk habe sie aus Babylonien mit herüber gebracht; denn die vorexilischen Schriften kennen noch gar nicht den Begriff individualisirter Engel⁶⁾. R. Jose und Andern gegenüber, welche das Alterthum auf Kosten der Gegenwart rühmten und

¹⁾ Baba Mezia 84. a. ²⁾ Joma 9. a. ³⁾ Berachot 31. a.

⁴⁾ Synhedrin 24. a. Baba Mezia 84. a.

⁵⁾ Jerus. Sota V. Ende.

⁶⁾ Daf. Rosch ha-Schanah I. p. 56 d.

hyperbolisch behaupteten, „der Nagel der Alten sei mehr werth gewesen, als der ganze Leib der Spätern,“ oder in einer andern Wendung, „wenn die alten Engel waren, so sind wir dagegen nur Esel und nicht einmal gleich dem Esel des R. Pinchas b. Jair,“ behauptete Ben-Zafisch das Gegentheil, die Spätern haben mehr Verdienst, weil sie, obwohl unter schwerem Drucke, doch dem Gesetzesstudium obliegen¹⁾. — Obwohl von Jugend an mit R. Jochanan befreundet, durch Verwandtschaft noch enger an ihn geknüpft, gerieth Ben-Zafisch mit ihm in seinen letzten Jahren in Spannung. Die Veranlassung derselben soll eine allzuverletzende Anspielung gewesen sein, welche R. Jochanan sich einst auf dessen früheres Messerhandwerk erlaubte; vom Wortwechsel kam es zu gegenseitiger Beleidigung, und R. Jochanan soll ihn zuletzt mit seinem stechenden Blick getödtet haben. Der Gram über den verschuldeten Tod seines besten Freundes trübte die letzten Jahre R. Jochanan's. Er nahm den einzigen Sohn b. Zafisch's an Kindesstelle an, welchen die Mutter sorgsam bewachte, damit ihn nicht das Schicksal seines Vaters träfe²⁾. B. Zafisch starb arm, wenn auch nicht ein Jahr, wie die Chroniken angeben, doch nicht allzulange vor seinem Schwager.

R. Josua b. Levi, der mit R. Jochanan und Ben-Zafisch das Triumvirat der palästinensischen Amoras bildet, hat in der Sagenwelt einen klingenderen Namen als in der Geschichte, welche nicht viel von ihm weiß. Sohn des wandernden Halbtanaïten Levi b. Szissi³⁾, leitete er im Süden von Judäa, in Lydda, eine Schule, wahrscheinlich als Fortsetzung derjenigen, welche R. Ephés angelegt hatte. Die Lyddenser standen zwar nicht im besten Rufe bei den Galiläern, man nannte sie stolz und halbwissend⁴⁾. Allein R. Josua litt nicht darunter, seine Autorität war sehr hoch geschätzt, seine halachischen Meinungen sind meistens als gesetzeskräftig aufgenommen worden, selbst in solchen Fällen, wo die andern Triumvirn entgegengesetzter Ansichten waren. R. Josua gesteht aber selbst, er habe viele Ueberlieferungen vergessen, während er sich mit der Organisation der südjudäischen Gemeinden beschäftigte⁵⁾. Die Gemeindeverhältnisse dieses Landstriches waren nämlich seit der hadrianischen Katastrophe in so hohem Grade zerüttet, daß R. Jochanan und R. Jonathan sich dahin begeben mußten, um Frieden und Ordnung wieder herzustellen⁶⁾. — R. Josua war auch

1) Joma 9. b. 2) Baba Mezia das.

3) [Vergl. dagegen Weiß Dor wedor wedorschow III. p. 60.]

4) Jerus. Pesachim V. p. 32 a, verglichen mit Babli das. p. 62 b.

5) Midrasch zu Kohelet 7. 7.

6) Berachot IX. Jerus. 12 d, Midr. Psalm 19, wo die Lesart שׁוּן '7.

in Rom gewesen; der Zweck seiner Reise wird nicht angegeben, vielleicht als Sendbote zur Sammlung der Beiträge für den Patriarchen. Dort hatte er Gelegenheit, eine Beobachtung zu machen, welche ihm die Gegenätze in der Welthauptstadt charakteristisch vorführte. Er sah eine kunstvolle Statue, welche mit Teppichen umwickelt war, um sie vor Hitze und Kälte zu schützen. Nicht weit davon saß ein Bettler, der kaum Lumpen hatte, seine Nacktheit zu bedecken. R. Josua wendete auf dieses grelle Mißverhältniß zwischen dem übersättigten Reichthum und der verlassenen Armuth einen Vers an: „Deine Gnadengaben sind groß, wie Bergeshöhen, deine Strenge unergründlich, wie Abgrundstiefen“¹⁾. Aus der Welthauptstadt erwartete er die Ankunft des Messias: dort weile er in Knechtsgestalt unter den Bettlern und Siechen im Thore, jeden Augenblick des Rufes gewärtig, die Erlösung herbeizuführen²⁾. In der Sage gilt R. Josua b. Levi als einer der auserwählten Geister, welche mit dem Propheten Elias den vertrautesten Umgang pflogen, über welche selbst der Tod seine Gewalt aufgeben müsse. Er entwindet dem Todesengel sein Messer, kommt lebendigen Leibes in den Himmel, durchmisst die Himmelsräume, das Paradies, die Hölle und schickt das Resultat seiner Untersuchungen durch den Würgeengel selbst, der ihm unterthänig sein muß, an R. Gamaliel. Dieser Sagenkreis ist in einem eigenen Werkchen zusammen getragen³⁾. Die ältern Quellen wissen indessen nichts davon; sie erzählen von seinem natürlichen Tode; auf dem Todtenbette sprach er in einigen Versen das freudige Bewußtsein seiner baldigen Seligkeit aus⁴⁾.

Eine originelle Richtung hatte R. Simlaï in der Agada; er ist der erste, welcher sie zu einer höheren Betrachtung erhoben hat. Geboren in Lydda, verließ er diese verödete Gegend und siedelte sich in Nahardea an⁵⁾, wo die junge babylonische Amorajschule in schönster Blüthe aufschloß. Mit dem Patriarchen R. Juda II. lebte er sehr befreundet. In der Gesezeskunde hatte er nur eine geringe Autorität; weder in Palästina, noch in Babylonien achtete man auf seine halachischen Kenntnisse. R. Simlaï war es, der von Tiberias nach Babylonien die Nachricht brachte, daß der Patriarch mit seinem Collegium Heidenöl zum Genuße gestattet habe. Aber weil es Abba

¹⁾ Genesis Rabba c. 33.

²⁾ Synhedrin p. 98. a.

³⁾ Eine jüngere Agada unter dem Namen „מעשה דריב“, auch „גדוהים“, מסכת גן עדן וגדוהים.

⁴⁾ S. Artikel Josua b. Levi in Heilperins סדר הדורות.

⁵⁾ [Nach Weiß Dor wedor etc III. p. 131 war Simlaï in Nahardea geboren und lebte später zumeist in Lydda und Südpalästina. S. dort die Belege.]

Ureka schien, daß R. Simlai es auf eigene Autorität mittheilte, mochte er Anfangs nichts darauf geben¹⁾. R. Jonathan, eine agadische Autorität, wie R. Jochanan (mit dem er zuweilen verwechselt wurde) eine halachische war, wollte ihm nicht die Agada des Geschlechtzbuches (Sefer Juchasin) erklären, weil er, als ein geborener Lyddenser und wohnhaft in Mahardea, nicht würdig dazu sei²⁾. Doch war R. Simlai in der Agada viel bedeutender, als der peinliche R. Jonathan, der ihn nicht für ebenbürtig hielt. Er stellte zuerst sämtliche Gesetzesbestimmungen des Judenthums nach der Zahl 613 zusammen, und zwar 365 Verbote, der Tageszahl des Sonnenjahres entsprechend, und 248 Gebote, gleich der Zahl der menschlichen Glieder. Diese 613 habe David in elf Tugenden zusammengefaßt: Gradheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Scheu vor Verleumdung, Bosheit und Beleidigung des Nächsten, Verachtung des Schlechten, Verehrung des Würdigen, Heilighaltung der Eide, uneigennütziges Ausleihen ohne Zins und Enthaltung von Bestechung. Jesaja habe dieselbe wieder in sechs summiert: Wandeln in Gerechtigkeit, sprechen in Gradheit, Verachtung des Eigennutzes, Freihaltung der Hand von Bestechung, des Ohres von böser Einflüsterung, des Auges von bösen Gelüsten. Der Prophet Micha habe die Gesetze gar auf drei Prinzipien gebracht: Recht üben, Wohlthätigkeit lieben und in Züchtigkeit leben. Der zweite Jesaja habe sie auf zwei zurückgeführt: Recht hüten und Milde üben. Der Prophet Habakuk endlich habe sie sämtlich in einer einzigen Formel ausgedrückt: „Der Gerechte lebt des Glaubens“³⁾. Es ist dieses der erste Versuch, sämtliche Gesetze des Judenthums auf Prinzipien zurückzuführen. Eine schöne Parabel, die R. Simlai von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Völker aufgestellt, zeugt eben so sehr von seinem aufs Allgemeine gerichteten Blick, wie von einer dichterischen Begabung. „Am jüngsten Tage wird Gott, das Gesetzbuch im Schooße, die Völker auffordern, den Lohn ihrer Thätigkeit zu empfangen. In bunter Mischung werden sich sodann auf diese Aufforderung die Völker versammeln, welche Gott dann der Reihe nach aufrufen wird. Zuerst wird Rom erscheinen, Rechenschaft abzugeben über seine Leistungen und Lohn dafür beanspruchen: „Wir haben Städte und Märkte angelegt, Bäder errichtet, Gold und Silber gehäuft und dieses alles für Israel, damit es in Gemächlichkeit das Gesetz üben könne;“ so wird Rom sprechen. Gott aber wird ent-

¹⁾ Jerus. Aboda Sara II. p. 41. d.

²⁾ S. b. Pesachim 62 b.

³⁾ Makkot 23. b. ff.

gegen: „Was ihr gethan, habt ihr aus Eigennutz gethan, die Märkte für Buhlerinnen, die Bäder für wollüstiges Schwelgen, die Schätze aber sind mein!“ Betrübt wird Rom abziehen, um Persien vortreten zu lassen. Persien wird sprechen: „Wir haben Brücken über Flüsse geschlagen, Städte erobert, viele Kriege geführt und dies alles für Israel.“ Gott wird ihnen dasselbe antworten: „Ihr habt Brücken gebaut, um Zoll zu nehmen, Städte erobert, um Frohndienst zu erpressen, des Krieges bin ich Herr.“ Also wird Gott jeder Nation ihre eigennützige Thätigkeit vorrechnen“¹⁾).

Mit tiefer Kenntniß der heiligen Schrift und höherer Anschauung begabt, war R. Simlaï geeignet, mit Kirchenlehrern Polemik zu führen, die Stützen, welche sie aus dem alten Testamente für die Dogmen des Christenthums suchten, wankend zu machen. In dieser Polemik zeigte R. Simlaï eine sehr gesunde Exegese, fern von jeder Deutelei. Das Christenthum war während des ersten Amorageschlechtes in ein neues Stadium getreten; gegenüber der gnostischen und urchristlichen (ebionitischen, nazaräischen) Richtung hatte sich eine allgemeine katholische Kirche gebildet, deren Grundlehren (Dogmen) von hier und da, halb paulinisch und halb antipaulinisch, die Mehrheit der Christen so ziemlich annahm. Der Kanon des neuen Testaments war in vier Evangelien und Apostel gesammelt, und galt, ohne Rücksicht auf die Entstehungsweise der einzelnen Theile, durchweg als heilige Offenbarung. Die verschiedenen Sekten der Urchristen und Gnostiker waren besiegt, entweder dem Gesamtkörper der katholischen Kirche einverleibt, oder als Ketzer ausgeschieden. Zu dieser Bildung einer katholischen Kirche und zur Einheit des Bekenntnisses inmitten so großer Zerrissenheit und Spaltung der apostolischen und nachapostolischen Zeit trugen am meisten die Bischöfe von Rom bei, welche wegen ihres Sitzes in der Welthauptstadt sich die Suprematie über die übrigen Bischöfe und Patriarchen anmaßten, sie bei abweichender Meinung, wie bei dem Streit über die Feier des Passah, aus der Gemeinschaft austießen und allmählig als Oberbischöfe und Päpste anerkannt wurden. Nach diesem abgeschlossenen Werke begann auch im christlichen Kreise die Forschung, das tiefere Eindringen in die Ueberlieferungen der Kirche.

Neue Dogmen hatten sich ausgebildet, für welche man Begründung und Sicherstellung suchte. — Aus der strengen Einheitslehre, welche das Christenthum aus dem Vaterhause mitgenommen hatte, war im Laufe der Zeit, als die junge Kirche die Messianität Jesu immer mehr verherrlichte und seine Person bis zur Göttlichkeit erhob,

¹⁾ Aboda Sara Anfang.

eine Zweiheit entstanden: Vater und Sohn, oder Welt schöpfer und Logos. Bald kam ein Drittes hinzu. Die ursprüngliche jüdische Anschauung von der Begeisterung der Propheten und anderer Frommen durch Gott, in der Bedeutung heilige Begeisterung (Ruach ha-Kodesch) bezeichnet, erstarrte im Christenthume zu dem Dogma vom heiligen Geiste als Person, welcher mit Gott und Christus ebenbürtig und ursprünglich bestehend angesehen wurde. Ohne es zu merken, hatte das Christenthum, welches sich für das wahre geistige geläuterte Judenthum hielt, ein ganz anderes Gottesbewußtsein und eine Art Dreigötterthum angenommen. Je mehr das christliche Dogma von der Dreieinigkeit mit dem ganzen Wesen des Judenthums im Widerspruch stand, desto mehr Mühe mußte es sich geben, sie auch, als in der Dekonomie des alten Bundes begründet nachzuweisen, und dadurch als uralt zu stempeln. Auf gradem Wege war aber dieser Nachweis nicht zu finden; daher nahmen die des Hebräischen kundigen Kirchenlehrer der palästinischen und alexandrinischen Schule zu allerlei allegorischen Deutungen Zuflucht. Wo immer in der heiligen Schrift mehrere Benennungen von Gott vorkommen, da glaubten sie schon im Buchstaben die Dreieinigkeit angedeutet zu sehen. Selbst den ganz unverfänglichen Eingang des Pentateuchs: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ gebrauchte die deutende Christologie als Beweis für Christus' Mitwirkung bei der Welt schöpfung, indem sie den „Anfang“ als die „Weisheit,“ das „Wort“ gleichbedeutend mit „Christus“ umdeutete, und in jenem Satz das tiefe Geheimniß erblickte: in Christus habe Gott die Welt erschaffen¹⁾. Um diese und ähnliche Irreleitungen christlicher Dogmen aus alttestamentlichen Stellen bewegte sich ein Religionsgespräch zwischen Papias und Jason, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Die ehemalige gegenseitige Erbitterung zwischen Juden und Christen besonders aus der nazaräischen und gnostischen Kirche, die so weit gegangen war, daß auf der einen Seite das Judenthum und der von ihm gelehrt Gott arg geschmäht, dagegen Jesus als Christus über Alles erhoben und seine jungfräuliche Geburt betont, und auf der anderen Seite der Stifter des Christenthums herabgesetzt wurde, indem man die Legitimität seiner Abstammung bemängelte und die von ihm gepriesenen Wunderthaten als ein Erzeugniß magischer Künste bezeichnete²⁾ — diese gegenseitige Erbitterung hatte sich mit der Zeit gelegt. Dadurch war erst ein ruhiger,

¹⁾ Theophilus ad Autolycom II. 10; Hieronymus quaestiones in Genesin.

²⁾ Celsus: *Ἀληθὴς λόγος* gegen das Christenthum bei Origenes contra Celsum I. 7. Spuren von dieser erbitterten Anklage in Talmud Sabbath 104. b.

leidenschaftsloser Verkehr zwischen den Anhängern der verschiedenen Bekenntnisse möglich geworden. Freilich so lange die Leiter der Christenheit in den hebräischen Urquellen des Judenthums fremd waren, konnte kein ernstes Religionsgespräch zwischen ihnen geführt werden. Erst seitdem Kirchenlehrer, wie Origenes, sich auf das tiefere Verständniß des hebräischen Urtextes verlegten, wurden polemische Disputationen über christologische Themata häufiger.

R. Simlai hat besonders die Gotteseinheit gegen das christliche Dogma der Dreieinigkeit vertreten und die Beweise für dasselbe mit vieler Geschicklichkeit widerlegt. Vielleicht war gerade Origenes, welcher eine geraume Zeit in Palästina lebte, sein theoretischer Gegner. R. Simlai wies in nüchterner Erklärungsweise nach, daß an allen solchen Stellen der heiligen Schrift, welche einen Stützpunkt für die Dreieinigkeit zu gewähren scheinen, die Einheit Gottes gleich dabei so scharf hervorgehoben und betont sei, daß ein Mißverständniß unmöglich scheine. In dem Verse: „Die Allmacht, Gott, der Herr weiß es“ (Josua 2, 22.), auf welchen sich die Christen als auf eine glänzende trinitarische Beweisstelle beriefen, befinde sich gleich die Berichtigung: „Er, Gott, weiß es,“ wodurch die Einheit des göttlichen Wesens unzweideutig hervorgehoben werde, jene Ausdrücke seien daher weiter nichts als gehäufte Benennungen, wie man einen und denselben Herrscher doch zugleich Basileus, Cäsar, Augustus nenne. Ebenso verhalte es sich mit den Ausdrücken im Psalm (50, 1.): „Die Allmacht, Gott, der Herr spricht,“ es sei eine rednerische Wiederholung wie man von Jemandem zu sagen pflege, er sei Künstler, Baumeister, Architekt, ohne damit eine Vielheit bezeichnen zu wollen¹⁾. Juden und Christen, welche früher, als sie noch in einem Hause zusammen lebten, wie feindliche Brüder nur Gehässigkeit gegen einander hegten, führten nur noch eine religiöse Polemik gegen einander, welche, wenn sie sich in der friedlichen und harmlosen Art wissenschaftlicher Forschung gehalten hätte, nur dazu beigetragen hätte, die Begriffe zu läutern und die Wahrheit zu fördern.

Die Polemik gegen das Christenthum weckte in dieser Zeit sogar unter Heiden eine gewisse Kenntniß der jüdischen Dokumente, deren sie sich bedienten, um das immer anmaßlicher auftretende Christenthum zurechtzuweisen. Daniel mit seinen dunkeln Andeutungen und mystischen Zahlen war für christliche Dogmatiker ein sibyllinisches Buch, welches die christliche Dekonomie und Christus' Wiedererscheinung am jüngsten Tage prophezeit haben soll. Der heidnische Philosoph Por-

¹⁾ Genesis Rabba c. 8. Jerus. Berachot IX. p. 11 d, 12 a

phyrus schrieb einen polemischen Commentar zu dem Buche Daniel ¹⁾, gewiß der einzige biblische Commentar von einem Heiden. Dieser zugleich nüchterne und mystische Neuplatoniker mit dem orientalischen Namen Malchus, aus der ehemals jüdischen Landschaft Batanea, behauptete in demselben (der nur noch bruchstückweise vorhanden ist), daß das Buch Daniel einen Verfasser voraussetze, der in der Zeit der Tyrannei des syrischen Königs Antiochos Epiphanes gegen Juden und Judenthum gelebt, und die dunkeln Wendungen desselben seien eben nur Anspielungen auf jene Zeit, wollen also keineswegs als Prophezeiungen gelten und noch weniger die Thatfachen des Christenthums orakelhaft bestätigen.

¹⁾ *Κατὰ Χριστιανῶν λόγοι* s. Hieron. praefatio in Daniele; es ist nach 268 geschrieben, vergl. Clinton Fasti Romani I. p. 199. II. p. 301. Note Nr. 61